

**Die Zivilgesellschaft und die Kirchen Europas**  
Von Fritz Erich Anhelm

In ökumenischen Dokumenten ist oft und ausgiebig von Herausforderungen die Rede. Manchmal drängt sich dabei der Eindruck auf: Mehr als die Benennung des Problems ist nicht wirklich gemeint. So ist zwar alles schon einmal gesagt. Darüber, ob die Herausforderung auch angenommen und bearbeitet wird, besagt das allerdings nicht viel.

Dies gilt in eindrücklicher Weise für die Herausforderung der Kirchen durch die Säkularisierung und Pluralisierung unserer Gesellschaften in Europa. Oft wird dieser Prozess in seinen Gefahren für die Bindekräfte der Kirchen beschworen. Als Begleiterscheinung von Liberalisierungs-, Individualisierungs- und Demokratisierungsvorgängen wird er kritisch in den Blick genommen. Als Herausforderung an den Auftrag und die Lebensformen der Kirchen aber wird er kaum wahrgenommen.

Eine der neueren wesentlichen Diskussionen im Zusammenhang der Pluralisierung ist die über die Herausbildung der Zivilgesellschaft. Gemeint sind Prozesse gesellschaftlicher Selbstorganisation zwischen Staat und Individuum im Gegenüber zu Politik und Wirtschaft. Zivilgesellschaft steht für kollektive und zugleich plurale Verdichtungsprozesse bürgerschaftlichen Engagements. Bürgerinnen und Bürger schließen sich zusammen, um das, was ihnen wichtig ist, in die eigene Hand zu nehmen, um – oft demonstrativ – Politik und Wirtschaft auf Vernachlässigtes hinzuweisen, ja auch, um ihre Interessen wirkungsvoll zu vertreten. Und in der Regel tun sie das öffentlich. Sie werden – wo sie erfolgreich sind und die Medien für sich nutzen können – zu einem wirkungsvollen Faktor in der öffentlichen Meinungsbildung.

### **1. Die Zivilgesellschaft als Faktor in der pluralen Demokratie**

Was sich hier bewegt, nennen wir den „Dritten Sektor“ (neben Politik und Wirtschaft), die Welt der Nichtregierungsorganisationen, der privaten Stiftungen, der freien Initiative. Es bewegt sich auf der lokalen Ebene wie auf der nationalen, auf der regionalen (z.B. der europäischen) wie auf der globalen (z.B. im Umfeld der großen Konferenzen der Vereinten Nationen, der Welthandelsorganisation u.s.w.). Mehr oder weniger ausgeprägt sind in all unseren Ländern und ebenso im internationalen Zusammenhang zivilgesellschaftliche Aktivitäten längst auch zu einem politischen Faktor geworden.

Wie die Akteure der Wirtschaft verfügen auch die der Zivilgesellschaft allerdings über kein gesamtgesellschaftlich legitimes Mandat. Im besten Fall folgen sie normativen Vorstellungen vom „common good“, also dem was für sozial gerecht, friedensfördernd und ökologisch verträglich gehalten wird. Darüber lässt sich nun trefflich streiten, wenn es nicht nur um Zielprojektionen, sondern um operative Entscheidungen geht. Dieser Streit gehört zur Zivilgesellschaft wie die Henne zum Ei. Wenn er sich zur Andeutung eines Konsenses verdichtet, kann er der Politik als Orientierung dienen. Denn der bleiben die operativen Entscheidungen zur Setzung von Rahmenbedingungen für das Erlaubte oder Verbotene vorbehalten. Bei ihr liegt die legitimierte Macht, soweit das politische Mandat auf demokratischen Voraussetzungen beruht.

Alles in allem ist dies ein durch und durch liberales Gesellschaftskonzept. Ursprünglich entstammt es der politischen Philosophie der Aufklärung des 18. Jahrhunderts, in der auch der Begriff der Zivilgesellschaft erstmalig auftaucht. Seither wurde er in mancherlei Variationen immer wieder aufgenommen. Seine letzte Renaissance ging von den Bürger- und Menschenrechtsbewegungen Mittel – und Osteuropas vor 1989 aus. Von hier aus hat sich diese Renaissance bis heute dann sozusagen globalisiert.

## **2. Die Pluralität der Gesellschaft und die Selbstverständnisse der Kirchen**

Was hat das mit den Kirchen in Europa zu tun? Die wachsende Bedeutung der Zivilgesellschaft ist zuallererst ein Pluralisierungsvorgang. Die Struktur dieses Vorgangs stellt massive Rückfragen an die institutionelle und organisatorische Gestalt der Kirchen. Mehr noch: Wenn sie diesen Vorgang in seinen Auswirkungen auf die politische Kultur in unseren Ländern und damit auch auf sich selbst ernst nehmen, müssen sie die Frage beantworten, wie sich ihr jeweils eigenes Kirchenverständnis zu dieser Entwicklung verhält. Oder zugespitzt: Kann es ein angstfreies Verhältnis der Kirchen Europas zur Entwicklung der zivilen Gesellschaft mit ihren pluralen Orientierungen geben?

Ekklesiologisch gesehen befinden sich viele der konfessionell orientierten Kirchen in Europa ökumenisch in der Situation des Paulus. Der hatte es mit zwei Pluralismusproblemen zu tun. Das eine hieß: Wie kann sich die partikulare Religionskultur eines „erwählten Volkes“ universalisieren? Dieses Problem löste er mit seiner Unterscheidung von Gesetz und Evangelium. Die menschengewordene Gnade Gottes, das Evangelium von Jesus Christus gilt für alle in all ihrer kulturellen Pluralität, ausnahmslos. Und es gilt vor dem Gesetz der religiösen Regionalkulturen. Das wurde dadurch allerdings für die, die es anging, nicht außer Kraft gesetzt.

Das andere Pluralismusproblem hing mit der Mission der Christen insgesamt im Schmelztiegel antiker Philosophien und Religionen des römischen Reiches zusammen. Paulus nahm auch das als Herausforderung an und verkündigte im steinernen Standbild des unbekanntes Gottes auf dem Areopag in Athen den lebendigen Christus. Ein Akt geistlicher Aufklärung.

Zugleich war er derjenige, der in seinen Briefen am heftigsten die eigene Auffassung von seinem Bild der Kirche Christi verteidigte. Hier verbindet sich die Festigkeit im Zeugnis für das eigene Bekenntnis mit einer völligen Furchtlosigkeit im Umgang mit allem was außerhalb dieses Bekenntnisses lag. Diesem Paulus wäre es nicht im Traum eingefallen, sich von Pluralität und Säkularisierung irritieren zu lassen. Er ließ sich allerdings ebenso wenig von denen irritieren, die zu ihrem Bekenntnis das Gesetz brauchten.

Dieser Habitus ist Voraussetzung dafür, die Herausforderung der Säkularisierung und Pluralisierung positiv anzunehmen und sich produktiv mit zivilgesellschaftlichen Entwicklungen auseinanderzusetzen.

Dabei mag sich die Kirche als Leib Christi in der Geschichte, als organische Einheit der Gläubigen (wie in der orthodoxen Tradition) begreifen. Sie mag sich als Sakrament, als „Zeichen und Werkzeug für die Vereinigung mit Gott und die Einheit der ganzen Menschheit“ (Vatikanum II) sehen. Sie mag sich als sakramental anbetende Gemeinde (wie die Anglikaner) verstehen oder als Congregatio sanctorum, in der das Evangelium rein gelehrt und die Sakramente verwaltet werden (Lutheraner). Sie mag sich auch als die Gemeinde von Brüdern und Schwestern zusammenfinden, in der Jesus Christus in Wort und Sakrament als der Herr gegenwärtig handelt (Reformierte) oder als Gemeinschaft der persönlich Gläubigen und Wiedergeborenen (Freikirchen). Das gemeinsame Zeugnis steht über allem. Es befähigt in der Pluralität unserer Kirchenverständnisse zum Umgang mit der Pluralität der Welt.

### 3. Die Zivilgesellschaft und die Sozialgestalten der Kirche

Wären da nicht die unterschiedlichen sozialen Gestalten unserer Kirchen, die sich mit den jeweiligen Kirchenverständnissen in durchaus "gesetzlicher" Weise verbinden. Denn welches Kirchenverständnis auch in Anspruch genommen wird; Kirche wird im Verhältnis zu anderen gesellschaftlichen Institutionen (Staat, Verbände, Vereine) immer als eine Einrichtung sui generis aufgefasst. Das macht sie – um es technisch auszudrücken – mit allen anderen Organisationsformen nicht kompatibel. Es hat sie zwar nicht daran gehindert, sich analog zu ihnen zu verfassen, manchmal mehr staats-, manchmal mehr gesellschaftsanalog. Aber das steht sozusagen unter prinzipiellem Vorbehalt.

Deshalb ist es wenig sinnvoll, von der Institution Kirche als Teil der Zivilgesellschaft zu reden, wie es oft zu hören und zu lesen ist. Wo sie staatsanalog verfasst ist (mit eigenen Hoheitsrechten wie eigener Gesetzgebung, Gerichtsbarkeit und Steuerrecht), oder gar als Staatskirche ist sie schon in weltlichen Kategorien kein zivilgesellschaftliches Gebilde. Selbst wo sie gesellschaftsanalog verfasst ist (als Verband oder Verein), würde sich dennoch nicht in einer Reihe etwa mit den Gewerkschaften oder Greenpeace, nicht einmal mit Amnesty International sehen.

Anders ist es dort, wo die Kirchen aus sich heraus Organisationsformen freisetzen, die über eine relative Selbstständigkeit verfügen und direkt auf gesellschaftliche Aufgaben zielen. Dazu gehören etwa der Bereich der Diakonie, die Erwachsenenbildung, die Friedensdienste, Entwicklungsdienst, also alles was als Werke, Dienste und Verbände der Kirche bezeichnet werden kann. Bei manchen Kirchen macht das an finanziellem Volumen und hauptamtlichen Mitarbeitern gemessen ein Mehrfaches der Institution Kirche im engeren Sinne aus. All dies ist mit dem Auftrag und Selbstverständnis der Kirche verbunden, ihr institutionell aber nicht unbedingt eingegliedert. Von daher ist die Freiheit zur Kooperation etwa mit säkular oder religiös ähnlichen Aktivitäten wesentlich stärker ausgebildet. Dazu zählen auch internationale Organisationsformen der Kirchen im ökumenischen Zusammenhang, wie etwa die KEK.

Noch dichter an dem, was wir Zivilgesellschaft nennen, sind die vielerlei Initiativen, die sich in Selbstorganisation aus dem Raum der Kirchen heraus in freiwilligem Engagement gesellschaftlicher Probleme annehmen. Menschenrechts-, Friedens-, Umwelt-, Frauen-, Solidaritätsgruppen u.v.a.m., wie sie sich z.B. im Konziliaren Prozess der 80er Jahre zusammengefunden haben, sehen sich längst als glaubensgegründeter Teil der zivilen Gesellschaft. Sie nutzen deren Aktionsformen, gehen Kooperationen ein, vernetzen sich in Kampagnen und haben wenig Berührungsängste gegenüber ihren säkularen Partnern und denen aus anderen Religionen.

Es können daher drei Ebenen von kirchlichen Sozialgestalten in ihrer Affinität zur Zivilgesellschaft unterschieden werden:

- die Institution Kirche im engeren Sinne, die die Sakramente verwaltet, Liturgie bewahrt, auch dem Arkanum, dem Mysterium Raum bereitet,
- die Organisationen der Kirche, die stärker auf den Dienst an und in der Welt ausgerichtet sind und darin an Verkündigung und Mission teilhaben und
- die selbstorganisierten Initiativen, Gruppen, Zusammenschlüsse und Netzwerke, die ihren christlichen Glauben in ihrer Lebenswelt durch Aktivitäten, Aktionen, Lobbyarbeit usw. bezeugen.

Die Schnittmenge zwischen den verschiedenen Ebenen ist der ekklesiologisch-soziale Zusammenhang, wie er im Bild des Leibes mit seinen Gliedern und deren unterschiedlichen Funktionen zum Ausdruck kommt.

#### 4. Felder zivilgesellschaftlichen Engagements der Kirchen in Europa

Nun stellt sich natürlich die Frage, wo sich solche Affinitäten zwischen den verschiedenen Sozialgestalten der Kirchen und der Zivilgesellschaft konkretisieren? Oder anders gesagt: Was sind die Felder kirchlicher Aktivitäten im zivilgesellschaftlichen Kontext? Näheres Hinsehen zeigt: Sie sind kaum überschaubar. Es sind mehr als wir uns gemeinhin klarmachen. Und jede Klassifizierung kann ihnen kaum gerecht werden.

Im Wissen darum soll dennoch eine versucht werden. Sie folgt dem Themenmuster des – einst so genannten – Konziliaren Prozesses, also: Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Wenn dieser Prozess auch nicht zu seinem konziliaren Ziel gelangt ist, so hat er doch darin eine gewisse Gültigkeit, dass die Themenfelder in ihrer Wichtigkeit für kirchliches Handeln auch heute noch weithin unstrittig sind.

*Gerechtigkeit:* Im Hinblick auf distributive, auf Verteilungsgerechtigkeit sind die kirchlichen Entwicklungsdienste und ökumenischen Hilfsorganisationen von Nord nach Süd und West nach Ost längst zu Akteuren in einem breiten Feld von Nichtregierungsorganisationen und privaten Stiftungen geworden. Und das in globaler Dimension. Hier agieren sie neben Soros und Bill Gates, neben Parteienstiftungen und Kap Anamur.

Der relative erste Erfolg der Entschuldungskampagne unter dem Stichwort „Jubilee“ hat gezeigt, in welchem Maße kirchliche und säkulare Organisationen Synergieeffekte im Einfluss auf Politik und Wirtschaft entwickeln können. Die Proteste gegen ein internationales Finanzsystem, das ganze Länder in Agonie versetzen kann, in Seattle, bei G8-Treffen, bei Treffen von Internationalem Währungsfond, Weltbank und Welthandelsorganisation finden fast immer auch unter kirchlicher Beteiligung statt.

Dieses Feld weitet sich mehr und mehr auf das Problem der partizipativen, der Beteiligungsgerechtigkeit aus. Denn neben der ökonomistisch-technologischen Dimension bedeutet Globalisierung auch die weltweite Vernetzung der neuen bürgerlichen Mittelschichten und ihre kulturelle Annäherung. Beides hat massive Ausgrenzungen ganzer Regionen der Erde zur Folge. Hier fühlt sich das zivilgesellschaftliche Engagement kirchlicher Organisationen besonders herausgefordert.

Es muss sich profilieren, um überhaupt noch in der Fülle säkularer internationaler Netzwerke wahrgenommen zu werden. Das im Moment wirkungsvollste davon ist wohl CIVICUS (World Alliance for Citizens Participation) mit über 500 Nichtregierungsorganisationen und privaten Stiftungen weltweit als Mitgliedern, mehr in Ost- als in Westeuropa. Getragen wird es von den größten amerikanischen Stiftungen.

Zur partizipativen Gerechtigkeit gehört auch das Eintreten für die individuellen, politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Menschenrechte. Hier hat die KEK seit dem Helsinki-Prozess, den sie begleitete und haben kirchliche Gruppen und Organisationen etwa im Rahmen der Helsinki-Citizens-Konferenz eine lange Tradition. In ihr waren säkulare und kirchliche Aktivitäten immer verschränkt. Lokale Menschenrechtsgruppen finden sich in fast all unserern Kirchen. Oft arbeiten sie im Rahmen von Amnesty International.

Die Migrations- und Asylproblematik in ganz Europa ist zuallererst ebenso eine der Beteiligungsgerechtigkeit. Sie hat mit der Kommission für Migrationsfragen in Brüssel auch einen organisatorischen Ausdruck zwischen den beteiligten Kirchen gefunden. Vereinigungen wie etwa Pro Asyl in Deutschland aber gehören Gewerkschaftler ebenso an wie kirchliche Mitarbeiter. Das gilt auch anderswo.

Schließlich drückt sich die Option Jesu für die Armen auch in den diakonischen Aktivitäten unserer Kirchen aus, z.T. in bewundernswertem ehrenamtlichem, selbstorganisiertem Engagement.

Besonders im Bereich der offenen Arbeit in sozialen Brennpunkten unserer Städte, in der Sorge für Alte, Behinderte, Kranke, Obdachlose. Oft sind solche Initiativen aus dem Raum der Kirche angestoßen, wachsen dann aber weit über ihn hinaus. Spendenparlamente, Tafeln zur Lebensmittelversorgung für Obdachlose, Selbsthilfegruppen aller Art finden sich auf freiwilliger Basis zusammen. Auch die Armut- und Reichtumsberichte, wie sie inzwischen in manchen Ländern Europas veröffentlicht werden, gehen auf zivilgesellschaftliche Initiative zurück, meistens unter Beteiligung kirchlicher Gruppen und Organisationen.

*Frieden:* Immer haben die traditionellen Friedenskirchen, die zumeist Freikirchen sind, in diesem Themenfeld eine besonders aktive Rolle gespielt. Auch etwa der Friedensrat der holländischen Kirchen war schon längst aktiv, bevor wir von der Zivilgesellschaft zu sprechen begannen. Das gilt ebenso für die Aktion Sühnezeichen und viele andere Friedensgruppen, die zurzeit des Wett-rüstens zwischen den Blöcken entstanden, in West und Ost. Jenseits der Bipolarität, also nach 1989, hat sich allerdings eine spezielle Zuspitzung des Engagements ergeben, die mit dem Begriff "Zivile Konfliktbearbeitung" umschrieben wird.

Dies ist vor allem eine Reaktion darauf, dass sich die meisten gewalthaltigen Auseinandersetzungen nicht mehr zwischen, sondern innerhalb von Staaten ereignen und Staaten an ihnen zerbrechen. Dabei geht es nicht nur um das ehemalige Jugoslawien, Tschetschenien oder den Kaukasus, sondern auch um Nordirland, das Baskenland und vieles mehr, was nicht tagtäglich unsere Nachrichtensendungen bestimmt. In solchen Auseinandersetzungen sind Diplomatie und militärischer Eingriff von außen allein völlig überfordert, ganz zu schweigen davon, welche ethische und rechtliche Problematik letzterem jeweils verbunden ist. Zivile Gesellschaften als der beste Schutz gegen Gewalt sind nur durch zivilgesellschaftliches Engagement zu entwickeln oder nach Bürgerkriegen wieder aufzubauen. Das haben inzwischen auch die meisten demokratischen Regierungen in Europa und auch die EU erkannt.

Eine starke Vernetzung von Friedensdiensten und ihre Professionalisierung im Feld der zivilen Konfliktbearbeitung hat daher seit einigen Jahren eingesetzt. In manchen Ländern gibt es inzwischen Plattformen für zivile Konfliktbearbeitung, die hunderte von Organisationen und Initiativen vernetzen, auch eine auf europäischer Ebene. Ausbildungsgänge werden eingerichtet, um dem Bedarf an professionellen Experten für den Aufbau ziviler Gesellschaften nachzukommen, nicht nur in Europa, sondern im gesamten Bereich ziviler UN-Missionen, weltweit. Shalom- und Friedensdienste aus dem Raum der Kirche beteiligen sich. Aber sie sind längst nicht mehr allein. Manche Regierungen richten inzwischen Ausbildungszentren ein, um dem Ruf der UN oder OSZE nach Fachkräften zur zivilen Konfliktbearbeitung nachkommen zu können.

Bereits die erste Europäische Ökumenische Versammlung 1989 in Basel hat sich für Shalom-Dienste stark gemacht. Die zweite in Graz 1997 hat dies aufgenommen und auch eine Professionalisierung der zivilen Konfliktbearbeitung im Raum der europäischen Kirchen gefordert. Dazu hätten die Kirchen genug Anlass gehabt. Von institutioneller Seite der Großkirchen ist hier allerdings kaum etwas bis nichts geschehen. Ohne die selbstgetragenen Aktivitäten der einschlägigen kirchlichen Organisationen und Initiativen wäre die Chance der Entwicklung eines Sektors der zivilen Konfliktbearbeitung neben der herkömmlichen militärischen Option kirchlicherseits völlig vertan worden.

Umso schwerer wiegt es, dass es nicht einmal gelang, zwischen den Kirchen selbst, ein schon nach Basel und in Graz gefordertes „ständiges Komitee für Konfliktanalyse und -bearbeitung“ einzurichten. Die „Charta Oecumenica“ – so begrüßenswert ihr Zustandekommen als Resultat von Graz ist - hat diese Chance erneut verpasst. Versöhnung als "Gabe Gottes und Quelle neuen Lebens" braucht den Mut auch der institutionell Verantwortlichen in den Kirchen, Ressourcen und Verfahren für die Mühen der Praxis bereitzustellen und anzuwenden, auch auf sich

selbst. Die Dekade zur „Überwindung der Gewalt“, die der Ökumenische Rat der Kirchen ausgerufen hat, ist dafür ein wichtiges Übungsfeld, auch in Europa.

*Schöpfung*: Eines der wirklich greifbaren Ergebnisse von Graz ist die Gründung und Existenz des Netzwerks der Umweltbeauftragten der Kirchen in Europa. Es hat sich inzwischen mehrmals getroffen und lebt von orthodoxer, anglikanischer, protestantischer, aber leider nur wenig katholischer Beteiligung. Es sind jedoch nicht die offiziellen Kirchen, die sich hier zusammengefunden haben, sondern Personen als Repräsentanten kirchlicher Organisationen und Initiativen.

Der zivilgesellschaftliche Umweltsektor außerhalb der Kirchen ist weit besser organisiert und mit Expertise ausgestattet. Er verfügt über Institute mit Forschungskapazitäten. Die säkularen Umwelt – und Verbraucherverbände reden zwar nicht von der Schöpfung. Daran, sie zu bewahren, haben sie als zivilgesellschaftliche Organisationen gegenwärtig jedoch weit größeren Anteil als die Kirchen.

Das soll nicht die vielerlei Initiativen aus dem Raum der Kirchen zurücksetzen, die sich hier engagieren. Oft tun sie das heute im Rahmen der Lokalen Agenda 21, also in säkularen Kontexten. Oft sind sie dabei auf lokaler Ebene Initiatoren kommunaler Agenda 21-Projekte. Ganze Kirchengemeinden haben sich solchen Projekten verpflichtet.

Der Agenda 21-Prozess ist geradezu eine säkulare Fortsetzung des konziliaren Prozesses der Kirchen geworden. Der Begriff der Nachhaltigkeit, unter dem er steht, stammt aus dem ökumenischen Vokabular der 70er Jahre. Da ging es um die „just, participatory and sustainable society“. Nachhaltig meint ökonomisch, sozial, ökologisch und kulturell. So schwammig der Begriff Nachhaltigkeit heute auch verwendet wird – er gibt ein Ziel an, das uns aus der jüdisch-christlichen Tradition eigentlich bekannt vorkommen sollte: vom Sabbatjahr bis zum Jubilee geht es um die Wiederherstellung tragfähiger, d.h. gerechter Beziehungen in Rücksicht auf die Natur wie im ökonomisch-sozialen Verhalten der Menschen zueinander.

Das Problem der Nachhaltigkeit hat durch die Eingriffstiefe moderner Risikotechnologien in das Leben von Natur und Mensch eine neue Wendung erfahren. In der Gentechnologie erleben wir zurzeit eine grandiose, noch kaum begriffene Umwertung des christlichen Menschenbildes im Umgang mit Leben und Tod vor allem im Bereich der Medizin. Die Selektion embryonaler Stammzellen und ihre Nutzung zur Gewebezucht im Rahmen der Organtransplantation z.B. stellen uns vor bisher nicht gekannte ethische Fragen. Wenn es dem zivilgesellschaftlichen Engagement der Kirchen in Europa nicht gelingt, darüber breite öffentliche Diskussionen zu provozieren, wenn es die Kirchen in Europa versäumen, hier einheitliche Positionen zu entwickeln und eindringlich gemeinsam zu vertreten, werden sie ihre Verantwortung an säkulare Instanzen verschenken.

Dieser Durchgang – so lang er auch war – hat längst nicht alles berührt, was das glaubensgegründete zivilgesellschaftliche Engagement aus dem Raum unserer Kirchen heraus ausmacht. Er sollte zeigen, wie breit und wie notwendig es ist.

## **5. Kirchen als intermediäre Institutionen ?**

Was aber ist das spezifische Profil, das in solchem differenzierten zivilgesellschaftlichen Engagement seine Begründung im Glauben und Zeugnis der Christen findet?

Was unterscheidet den kirchlichen Beitrag zur Zivilgesellschaft von allen anderen, die sich hier engagieren? Was ist seine verkündigende Qualität?

Eine positive Sichtweise auf Säkularisierungs – und Pluralisierungsprozesse hin bedeutet nicht Beliebbarkeit, Anpassung oder Verzicht auf eigenes Profil. Im Gegenteil. Es verlangt gerade Profilschärfung und die Erkennbarkeit des spezifischen kirchlichen Beitrags im Prozess zivilgesellschaftlichen Engagements. Aber es verlangt zugleich die aktive Bereitschaft zum Dialog. Ein Dialog jedoch, in dem alle Beteiligten versuchen, den Pudding ihrer eigenen Orientierungslosigkeit an die Wand zu nageln, ist weder hilfreich noch fruchtbar.

„Alles ist Euer“, schreibt Paulus den Korinthern, und nimmt damit einen Slogan der stoischen Philosophie auf, der bei den „Liberalen“ im römischen Reich zu seiner Zeit sehr populär war. Und dann fügt er hinzu: „Ihr aber seid Christi. Und Christus ist Gottes“. Das ist eine glatte Umwertung der libertinar-stoischen Werte. Das „Alles ist Euer“ wird damit sozusagen qualifiziert. Es ist nicht nur Verfügungsmasse, sondern es ist vor Gott zu verantworten im Vertrauen auf seine Gnade. Dieses Vertrauen setzt verantwortliches Handeln in der Nachfolge Christi frei. Es schützt ebenso davor, menschliches Handeln zur weltlichen Ideologie zu stilisieren, es absolut zu setzen, oder dem römischen Kaiser nachzueifern bzw. auf heute bezogen wohl eher manchem „global player“ oder mancher risikoreichen Wissenschaft bei der ökonomischen Ausbeutung ihrer Ergebnisse.

Christen und Kirchen sind theologisch dazu angehalten, säkulares Handeln im Sinne Christi ethisch zu qualifizieren. In demokratisch-pluralen Gesellschaften geht das nur über das eigene Beispiel und den öffentlichen Diskurs, am besten durch das eigene Beispiel im öffentlichen Raum.

Der amerikanische Religionssoziologe Peter L. Berger hat als erster von Kirchen als intermediären Institutionen gesprochen. Wolfgang Huber hat dies in seinem Buch „Kirche in der Zeitenwende. Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche“ aufgenommen und wie folgt beschrieben (S. 269):

„Für eine zureichende Ortsbestimmung der Kirche in der Gegenwart ist es ausschlaggebend, dass sie die Dyade von Staat und Kirche hinter sich lässt und ihren Ort im triadischen Verhältnis von Staat, Kirche und Gesellschaft wahrnimmt. Sie muss sich selbst als Teil der gesellschaftlichen Strukturen und als Element in den vielfältigen kulturellen – also symbolisch vermittelten – Verständigungsprozessen dieser Gesellschaft verstehen. Dieser Ortsbestimmung wird weder das Bild von der Kirche als Kontrastgesellschaft noch das Bild von einer funktional integrierten Gesellschaftskirche gerecht. Vielmehr besteht die gesellschaftliche Aufgabe der Kirche darin, aufgrund der ihr eigenen Botschaft und unter Inanspruchnahme ihrer spezifischen Kompetenz eine Vermittlungsaufgabe wahrzunehmen. Sie vermittelt zwischen den einzelnen und ihren gesellschaftlichen Lebenszusammenhängen; sie vermittelt aber vor allem zwischen den einzelnen und der geglaubten Wirklichkeit Gottes. In diesem doppelten und zugleich spezifischen Sinn ist die Kirche eine intermediäre Institution.“

Sind die Organisationen und Initiativen, die aus dem Raum der Kirche heraus den glaubensgegründeten Teil der Zivilgesellschaft bilden, gleichsam Vorboten einer künftigen Sozialgestalt der Kirchen? Mindestens hat hier die Institution Kirche das praktische Lernfeld vor sich, auf dem die Frage ihrer öffentlichen Bedeutung positiv oder negativ beantwortet wird.

Vermittlung in Fragen, die die Grundlagen menschlichen Zusammenlebens betreffen, ist auf Quellen angewiesen, die religiöse Dimensionen haben. Wer komplexe Verständigungsprozesse ohne ihre Tiefendimensionen von Schuld, Vergebung, Versöhnung, Barmherzigkeit und Gnade abwickeln will, endet in Polarisierung und Blockaden. Das lässt sich an manchen Gesellschaften in Europa gegenwärtig im Detail studieren, insbesondere da, wo ethnische und religiöse Tradition sich Verständigungsprozessen verweigert. Solche Situationen, aber auch manche Verweige-

haltungshaltungen im Bereich von Wirtschaft und Wissenschaft gegenüber ethischen Ansprüchen, verlangen geradezu nach geistlicher Aufklärung über die Risiken, die sie heraufbeschwören.

Eine intermediäre Rolle in der Gesellschaft wahrzunehmen, notwendige Verständigungsprozesse zu moderieren und in Konfliktsituationen mediativ tätig zu werden, bedeutet deshalb nicht, allein die Gutwilligen, zivilgesellschaftlich Engagierten zu sammeln. Es bedeutet vielmehr, die ganze Problemfamilie an den Tisch zu bekommen. Gerade Kirchen als Institutionen sui generis hätten die Chance, die Ecken des Dreiecks zwischen Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft problem- und zielorientiert aufeinander zu beziehen.

Für die Kirchen in Europa heißt die Herausforderung, die Möglichkeiten zivilgesellschaftlichen Engagement im Verhältnis zu Politik und Wirtschaft zu entdecken und herauszuarbeiten und dabei zu europäisch orientierten Kirchen zu werden. Sie sollten sich dazu der besten strategischen und sachlichen Expertise versichern. Und sie sollten Organisationsformen auf der gesamt-europäischen Ebene finden, die dies voranbringen. Dabei muss darauf geachtet werden, dass sich der institutionelle Teil ihrer Sozialgestalten nicht allzu weit vom glaubensgegründeten Teil der Zivilgesellschaft entfernt. Er ist ihre Verbindung zu der säkularen Welt, der das Evangelium gilt.